

Bekanntmachung.

Die Musterung der dauernd dienstuntauglichen und der zurückgestellten Militärpflichtigen findet für die Stadt **Nebra** am

Montag, den 4. Oktober 1915, vormittags 10 Uhr, im Hotel „Zum Anker“ in Nebra statt.

Zur Gesteellung sind verpflichtet:

1. Alle bei einer früheren Musterung als **dauernd untauglich** bezeichneten Personen der Geburtsjahrgänge 1876 bis einschließlich 1895,
2. alle wegen zeitlicher Untauglichkeit zurückgestellten **Militärpflichtigen** der Geburtsjahrgänge 1893, 1894 und 1895,
3. alle **Landsturmpflichtigen** des ersten und zweiten Aufgebots, soweit sie nicht zurückgestellt oder ausgenommen sind.

Nicht zu erscheinen brauchen:

- a. Die Kriegsbefähigten aus den Jahren 1914/15,
- b. die zum Betriebe der Eisenbahn, Post und Telegraphie unbedingt notwendigen festangestellten Beamten und ständigen Arbeiter, die für unabkömmlich erklärt sind.

Die unter b genannten Personen haben die Unabkömmlichkeitsbescheinigung sofort an mich einzureichen, sofern dies noch nicht geschehen ist.

Außerdem können auf besonderen Antrag vom Erscheinen zur Musterung befreit werden Personen, die an folgenden Fehlern und Gebrechen leiden:

- Berkürzung oder Mißgestaltung des ganzen Körpers,
- Gefäßkrankheiten,
- Epilepsie,
- Chronisches Gehirnleiden,
- Chronisches Rückenmarksleiden,
- Chronisches Nervenleiden,
- Blindheit beider Augen,
- Taubheit beider Ohren oder Verlust größerer Gliedmaßen.

Diese Anträge, die von den Polizeiverwaltungen und Herren Amtsoberleitern beglaubigt sein müssen, sind sofort an mich einzureichen.

Die von der Erfassbehörde erhaltenen Militärpapiere (Ausmusterungsscheine, Landsturmsscheine und Erfasserepisdäße) sind unbedingt mitzubringen.

Die Musterungspflichtigen haben in reinlichem Zustande und in reinlicher Kleidung zu erscheinen.

Aber durch Krankheit am Erscheinen verhindert ist, hat spätestens im Musterungstermine ein ärztliches Zeugnis an mich einzureichen, das von der Polizeiverwaltung beglaubigt sein muß, wenn es nicht von einem beamteten Arzt ausgestellt ist.

Aber ohne genügende Entschuldigung im Musterungstermine fehlt, hat strenge Bestrafung zu gewärtigen.

Einmalige Zurückstellungsanträge sind sofort nach dem in der Kreisblattdruckerei vorräthigen Formulare an mich einzureichen und kommen an den einzelnen Musterungstagen zur Verhandlung.

Ich bemerke aber, daß **jetzt Reklamationen nur im äußersten Notfalle zulässig sind.** Die Angehörigen, auf deren Arbeits- und Aufsjahresfähigkeit sich die Zurückstellungsanträge stützen, haben im Musterungstermine mit anwesend zu sein.

Die in den hiesigen Kreis verpögenen, bisher noch nicht angemeldeten Musterungspflichtigen haben sich sofort bei mir durch die Ortsbehörde unter Vorlegung ihrer Militärpapiere anzumelden, sofern dies noch nicht geschehen sein sollte. Im Musterungstermine können solche Anmeldungen nicht mehr entgegen genommen werden.

Quersfurt, den 27. September 1915.

Der Zivilvorsteher der Erfasskommission des Aushebungsbezirks Quersfurt. Königlich der Landrat.

gez. J. B. Behm, Kreis-Deputierter.

Wird hiermit veröffentlicht.

Nebra, den 28. September 1915.

Die Polizei-Verwaltung.
Bröschold.

Bekanntmachung.

Nachdem vom Kgl. Generalkommando in Magdeburg die Frist zur freiwilligen Ablieferung von Gegenständen aus Kupfer, Messing, Neimittel und Neuliefer bis zum 16. Oktober verlängert ist, bitten wir bis dahin von der freiwilligen Ablieferung genügend Gebrauch zu machen. Nach dem 16. Oktober tritt die Meldepflicht ein und müssen sämtliche unter die Beschlagsnahme fallende Metalle bis 16. November d. Js. nach Formular gemeldet werden.

Nebra, den 28. September 1915.

Die Polizei-Verwaltung.
Bröschold.

Die Sozietätsbeiträge für die 2. Rate 1915,

Fluren **Groß-Wangen** und **Klein-Wangen**, werden erhoben

in **Groß-Wangen** am Montag, den 4. Oktober er., nachmittags 2 1/2 bis 3 1/2 Uhr, im **Gemeindegefäßhau.**

in **Klein-Wangen** am Montag, den 4. Oktober er., nachmittags 4 bis 5 Uhr im **Gefäßhau.**

Artern, den 25. September 1915.

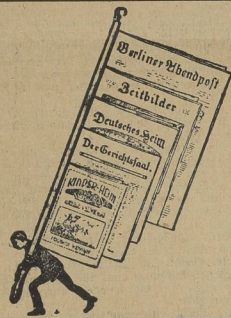
Die Sozietätshaffe.
J. B. G. Wagner.

Wir kaufen im Auftrage der **Gerstenverwertungs-Gesellschaft im Regierungsbezirk Merseburg**

jeden Posten Gerste

und ersuchen um Angebote.

Aktien-Malzfabrik „Goldene Aue“ Roßleben.



Berliner Abendpost

Die schnelle Tageszeitung aus der Reichshauptstadt mit dem großen illustrierten Unterhaltungsteil

70 Pfennig monatlich

Die Berliner Abendpost ist das vielseitigste Blatt für alle die Familien, die neben dem Lokalblatt auch eine große Tageszeitung aus dem Nachrichtenmittelpunkt Berlin lesen wollen. Ihr Unterhaltungsteil ist als außerordentlich reichhaltig bekannt. Das große tägliche Handelsblatt ist unerlässlich für jeden Kaufmann. Die Berliner Abendpost ist morgens in den Händen der Leser. Man abonniert sie bei der Post oder bei dem Dreifachträger. Wichtigste Preisveränderung: Bestenfalls auf Wunsch vom Verlag Ullstein & Co. Berlin SW 68, Reichstr. 22-24.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

Elektrisches Licht unentgeltlich!

Infolge äußerst zahlreich eingehender Anfragen bezüglich kostenloser Lieferung elektrischen Lichtes haben wir uns auf vielseitiges Verlangen entschlossen, die am 1. Oktober ds. Js. ablaufende Frist für die Anmeldung **bis zum 1. November ds. Js.** zu verlängern. Anlagen, die also bis zu diesem Zeitpunkt bei uns zur Anmeldung gelangen, wird vom Tage der Inbetriebnahme an **bis zum 31. März 1916 unentgeltlich elektrisches Licht geliefert.**

Durch unser Zugeständnis wird erneut die Möglichkeit geboten, sich während der Wintermonate von der wieder zu erwartenden Petroleumnot unabhängig zu machen und gleichzeitig aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu betreiben.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.

Landkraftwerke Leipzig A.-G. in Rulkwitz
Verkehrsabteilung Rulkwitz bei Markranstädt i. S.

Persil

das selbsttätige **Waschmittel**
in Wirkung **unübertroffen!**

Man schreibt uns:

Heute feiere ich das Jubiläum des 500. grossen Paketes Persil. Seit sechs Jahren segne ich alle 14 Tage diese Erfindung und möchte Ihnen nun mal so recht herzlich Dank aussprechen. **Wie einzig schön, wie einfach und wie schonend** ist jetzt die Behandlung der Wäsche! **Kein unzufridenes Mädchen, keine fortbliebende Wäschräu,** wie schnell und fröhlich alles. Mein Mann ist so froh über die so seltenen Anschallungen von neuer Wäsche, sogar wegen Hausbesuch wird die Wäsche nicht verschoben, da sie so garnicht mehr stört. Und jetzt habe ich zum erstmal ein zargesicktes, weisses Kleid in Persil gewaschen und es ist blendend sauber geworden. Auch die Wollwäse lasse ich mit Persil waschen, es ist kein Stück in meinem Hause, das nicht mit Persil gewaschen wird, sogar die Bohnerlappen.

Frau Bürgermeister H.

Spricht dieses gänzlich freiwillige Zeugnis einer lang-jährigen zufriedenen Verbraucherin nicht mehr für die Güte und Vortrefflichkeit des selbsttätigen Waschmittels **PERSIL** als alles andere?

Kann Sie das nicht veranlassen

ebenfalls einen Versuch damit zu machen, oder wollen Sie sich weiter mit der mühevollen und viel teureren veralteten Waschweise herumquälen?

Einfachste Anwendung,
Gebrauchsanweisung auf jedem Paket.

HENREL & CIE., DÖSSEL DORF, auch Fabrikanten der bekannten

Henkel's Bleich-Soda

Feldpostkartons

(Bleichbüchsen mit Verschluss à 1 Pfg.)

sind wieder eingetroffen

Waldemar Rabich.

Kürbis, sowie Koch- und Eßbirnen

hat abzugeben

Gärtnerei Kneiß.

Anchovis in Dosen,

Lachs in Dosen,

Delikatessen in Dosen,

Anchovis-Paste in Tuben,

empfehlen

Gute weiße Schmierseife 24 Mk.

Gute gelbe Schmierseife 30 Mk.

solange Vorrat reicht.

Verband gegen Nachnahme oder vorh. Kasse.

Bargmann, Kiel, Hohenzollernring 37.

Frühstücksheringe, Bismarckheringe, Senfheringe

in Dosen

trafen wieder ein. **Waldemar Rabich.**

Läuse!

beseitigt innerhalb weniger Minuten

„Haarelement“.

Sendet Haarelement ins Feld! à Flasche 50 Pfg.

bei **Walter Gutschmuths, Adler-Drogerie.**

Eine Wohnung

mit Zubehör zu vermieten und 1. Januar zu beziehen. Wo? fragt die Expedition d. Bl.

zu vermieten

und 1. Januar zu beziehen bei

Otto Scheffel.

Eine Wohnung

Vorige Woche am Dienstag ist auf dem Feldwege von Großwangen nach Wippach am Schacht **verloren** worden.

vorbei eine **Leiter** gegen Belohnung abzugeben bei **Otto Wüder, Großwangen.**

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen
Erscheint seit 1708 **Halle (Saale)** Täglich 2 Ausgaben

Bedeutende Tageszeitung der Prov. Sachsen

Altbewährtes, erfolgreiches Insertionsorgan

Probenummern zwecks Abonnement und Insertion stehen kostenlos zu Diensten ♦♦♦♦

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk. durch Post ♦ Anzeigen die Zeile 30 Pfg.

Beilage zu Nr. 79 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 2. Oktober 1915.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 28. September.
Westlicher Kriegsschauplatz: Der Gegner setzte seine Durchbruchversuche auch gestern fort, ohne irgend welche Erfolge zu erzielen. Der Gegner erlitt sehr empfindliche Verluste. Bei Loos unternahmen die Engländer einen neuen Gasangriff, er verpuffte völlig wirkungslos. Unser Gegenstoß brachte uns neben gutem Geländegewinn 20 Offiziere, 750 Mann an Gefangenen, deren Zahl an dieser Stelle damit auf 3397 (einschließlich Offizieren) gestiegen ist. 9 weitere Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei Souchez, Angres, Reclincourt und sonst auf der ganzen Front der Champagne bis an den Fuß der Argonnen wurden französische Angriffe restlos abgewiesen. In Gegend von Souain brachte der Feind unter merkwürdiger Verkennung der Lage sogar Kavalleriemassen vor, die natürlich bald zusammengeschossen wurden und flüchteten. Besonders ausgezeichnet haben sich bei der Abwehr der Angriffe sächsische Regimenter und Truppen der Division Frankfurt am Main. In den Argonnen wurde unsererseits ein kleiner Vorstoß zur Verbesserung der Stellung bei La-Fille-Morte ausgeführt. Er zeitigte das gewünschte Ergebnis und lieferte außerdem 4 Offiziere, 250 Mann an Gefangenen. Auf der Höhe bei Combres wurde vorgestern und gestern durch umfangreiche Sprengungen die feindliche Stellung auf breiter Front zerstört und verschüttet.

Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Der gestern auf der Südwestfront von Dinaburg zurückgedrängte Gegner versuchte sich in einer rückwärtig gelegenen Stellung zu halten. Er wurde angegriffen und geworfen. Südlich des Dryswjaty-Sees finden Kavalleriegefechte statt. Das Ergebnis der Armee des Generalobersten von Eichhorn in der Schlacht bei Wilna, die zum Zurückwerfen des Feindes bis über die Linie Narocz-See-Smogon-Wischnew geführt hat, beträgt an Gefangenen und Material 70 Offiziere, 21 708 Mann, 3 Geschütze, 72 Maschinengewehre und zahlreiche Bagage, die der Feind auf seinem eiligen Rückzuge zurücklassen mußte. Die Zusammenstellung dieser Beute konnte infolge unseres schnellen Vormarsches erst jetzt er-

folgen. Die bislang gemeldeten Zahlen sind in ihr nicht enthalten. Südlich von Smogon blieb unser Angriff im Fortschreiten. Nördlich von Wischnew ist die feindliche Stellung durchbrochen. 24 Offiziere, 3300 Mann wurden dabei zu Gefangenen gemacht und 9 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Die Brückenköpfe östlich Baranowitsch sind nach Kampf in unserem Besitz. 350 Gefangene sind eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generals von Linfingen. Der Uebergang über den Styr unterhalb von Luck ist erzwungen. Unter diesem Drucke sind die Russen nördlich von Dubno auf der ganzen Front im vollen Rückzuge. Oberste Heeresleitung.

Berlin, 29. September.

Wie die „Agenzia Stefani“ meldet, ereignete sich im Hafen von Brindisi in der Pulverkammer des Linien Schiffes „Benedetto Brin“ (13 400 T.) eine Explosion, der ein Brand folgte. Nach den bisher vorliegenden Berichten sind von der 820 Mann starken Besatzung 8 Offiziere und 379 Mann gerettet. Unter den Opfern befindet sich ein Konteradmiral Rubin de Cervin. Ursache der Katastrophe bisher nicht ermittelt.

Großes Hauptquartier, 29. September.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die feindlichen Durchbruchversuche werden auf den bisherigen Angriffs-Abschnitten mit Erbitterung fortgesetzt. Ein Gegenangriff, nach einem abermaligen gescheiterten englischen Gasangriff, führte zum Wiedererwerb eines Teiles des nördlich Loos von uns aufgegebenen Geländes. Englische Angriffe aus der Gegend Loos brachen unter starken Verlusten zusammen. Wiederholte erbitterte französische Angriffe in Gegend Souchez-Neuville wurden teilweise durch heftige Gegenangriffe zurückgewiesen. Auch in der Champagne blieben alle feindlichen Durchbruchversuche erfolglos. Das einzige Ergebnis war, daß der Feind nordwestlich Souain in einer Strecke von 100 m noch nicht wieder aus unseren Gräben vertrieben werden konnte. An dem unbeugsamen Widerstande badischer Bataillone, sowie des

rheinischen Reserveregiments 65 und durch das westfälische Infanterie-Regiment 158 brachen sich die unausgesetzte vordringenden französischen Angriffswellen. Die schweren Verluste, die sich der Feind beim oft wiederholten Sturme gegen die Höhen bei Massiges zuzog, waren vergeblich. Die Höhen sind restlos von unseren Truppen gehalten. Die Versuche der Franzosen, die bei Fille-Morte verlorenen Gräben zurückzuerobern, scheiterten. Die Gefangenenzahl erhöhte sich. In Flandern wurden 2 englische Flugzeuge abgeschossen. Die Insassen sind gefangen genommen.

Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Der Angriff südwestlich von Dinaburg ist bis in Höhe des Swenten-Sees vorgedrungen. Südlich des Dryswjaty-Sees und bei Postawy dauerten die Kavalleriegefechte an. Unsere Kavallerie hat, nachdem sie die Operationen der Armee des Generalobersten von Eichhorn durch Vorgehen gegen die Flanke des Feindes wirksam unterstützt hatte, die Gegend bei und östlich von Wilejka verlassen. Der Gegner blieb untätig. Westlich von Wilejka wurden unvorsichtig vorgehende feindliche Kolonnen durch Artilleriefeuer zersprengt. Zwischen Smogon und Wischnew sind unsere Truppen im siegreichen Vorschreiten. Bei den

Heeresgruppen des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern und des Generalfeldmarschalls von Mackensen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Heeresgruppe des Generals v. Linfingen. Die Russen sind hinter den Kormin und die Putilowka geworfen. Ob. Heeresleitung. Großes Hauptquartier, 30. September.

Westlicher Kriegsschauplatz: Der Feind setzte seine Durchbruchversuche gestern nur in der Champagne fort. Südlich der Straße Menin-Opren wurde eine von zwei englischen Kompagnien besetzte Stellung in die Luft gesprengt. Nördlich Loos schritt unser Angriff fort. Südöstlich von Souchez gelang es den Franzosen an zwei kleineren Stellen in unsere Linien einzudringen, es wird dort noch gekämpft. Ein französischer Teilangriff südlich Arras wurde leicht abgewiesen. Zwischen Reims und Argonnen waren die Kämpfe erbittert. Südlich-St.-Marie-à-Bj brach eine feindliche Brigade durch die vor-

dersten Grabenstellungen durch und stieß auf unsere Reserven, die im Gegenangriff dem Feinde 800 Gefangene abnahmen und den Rest vernichteten. Alle französischen Angriffe zwischen Somme By-Souain und Eisenbahn Challerange-St.-Menehould wurden gestern teilweise im erbitterten Nahkampf unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. Heute früh brach ein starker feindlicher Angriff an der Front nordwestlich Massiges zusammen. Nördlich Massiges ging eine dem flankierenden feindlichen Feuer sehr ausgesetzte Höhe (191) verloren. Auf den übrigen Fronten fanden Artillerie- und Minenkämpfe in wechselnder Stärke statt.

Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Südlich von Dinaburg ist der Feind in die See-Engen östlich von Wesselowo zurückgedrängt. Die Kavalleriekämpfe zwischen dem Dryswjaty-See und der Gegend von Postawy waren für unsere Divisionen erfolgreich. Westlich von Smogon ist die feindliche Stellung durchbrochen. Es wurden 1000 Gefangene, darunter 7 Offiziere, gemacht und 6 Geschütze, 4 Maschinengewehre erbeutet. Südlich von Smogon dauert der Kampf an.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Feindliche Teilangriffe gegen viele Abschnitte der Front wurden blutig abgewiesen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generals von Linfingen. Die Russen wurden im oberen Kormin in östlicher Richtung zurückgeworfen. Es wurden etwa 800 Gefangene gemacht. 2 russische Flugzeuge wurden abgeschossen.

Oberste Heeresleitung.



Vermischtes.

Erntedankfest. In tiefgefühltem, von Herzen kommenden Dank läuten morgen die Glocken zum Erntedankfest von allen Türmen hernieder. Möchten sie in dieser schweren Zeit doppelt laut und eindringlich verkünden, wie unsere Herzen der gütigen Vorsehung Dank dafür wissen, daß uns gerade jetzt, in diesen Tagen der Prüfung, der sichtbare Beistand des Himmels auch in dieser Hinsicht nicht im Stich ließ. Denn sowohl bei unseren Bundesgenossen wie auch bei uns zu Lande selbst hat die Ernte aller Nahrungsmittel mit verschwindenden Ausnahmefällen ein Ergebnis gezeigt, das uns der Sorge für ein weiteres Jahr enthebt. Voll starker, fester Zuversicht können wir für fernere zwölf Monate den schmutzigsten Plänen unserer Gegner wohlgegnappnet ins Auge sehen — wir wagen es schon heute, zu prophezeien, daß sie es schwerlich nochmals ein ganzes Jahr lang versuchen dürften. Aber wie dem auch sei, dieses noch ein volles Jahr durchzuführen zu können, ohne von der Erbitterung ihres getöuschten Landes weggesetzt zu werden — selbst dann wird unser Vaterland im Verein mit seinen Verbündeten dieser Tatsache ruhig in die Augen sehen und die endgültige Abrechnung wird nur umso härter für die Feinde sein. Daß dem aber so ist, das verdanken wir in erster Linie dem Ausfall unserer diesjährigen Ernte. Und selten bisher werden sich deshalb soviel stille Dankgebete aus heißem Herzen heraus in das feierliche Geläut der Glocken verpflichten, als gerade zum Erntedankfest dieses Jahres.

Eine vorzügliche Kapitalsanlage ist die Kriegsanleihe des Kreises Querfurt, auf die bis auf weiteres noch immer Zeichnungen bei der Kreiskommunalkasse in Querfurt entgegen genommen werden. Die Gelder werden vom Tage der Einzahlung ab mit 5,15 Prozent verzinst.

Nebra. In der Streitsache des hiesigen Ortsarmenverbandes wider den Barbier Lauche in Steigra wegen Erstattung von Krankenhauskosten stand am Mittwoch Termin vor dem Amtsgericht in Querfurt an. Die Stadt bzw. Armenverband war durch Herrn Bürgermeister Bröschold vertreten. Das Urteil in der Sache ergeht in einer Woche.

Laucha, 28. September. Gestern Nacht

statteten Diebe dem Gastwirt Kathe in Golzen einen Besuch ab und entwendeten 2000 Zigarren, 1 Paket Zigaretten, einen geräucherten Schinken von 20 Pfund, einen Topf Pflaumenmus, Kaffee und verschiedene andere Gegenstände. Die Einbrecher, welche mit den Dertlichkeiten vertraut sein müssen, sind durch das Küchenfenster im Hofe, nachdem sie die davor befindlichen Eisenstäbe verbogen haben, eingestiegen. Der hiesige Polizeihund, welcher zugezogen wurde, nahm im Dorfe eine Spur auf.

Merseburg, 29. Sept. Gestern abend traf hier die Nachricht ein, daß der Bürgermeister unserer Stadt, Hauptmann im Reserve-Inf.-Regt. Nr. 102, 10. R., Dr. Haacke, in den letzten schweren Kämpfen durch einen Granatschuß den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist.

Bindfaden ist jetzt knapp und teuer geworden, da die Einfuhr von Haas ausgeschaltet bleibt, so lange der Krieg noch dauert. Man hat Versuche mit einer neuen Art Bindfaden aus gedrehtem Papier angestellt, die für manche Verwendungsarten zu einem sehr befriedigenden Ergebnis geführt haben. Dieses von der Industrie aus Papier geschaffene Erlasmittel ist in der Kranzbinderei gut zu verwenden, wenn man nicht zuviel Haltbarkeit zumutet; außer bei den Seilröcken wird es gewiß in der Geschäftswelt zu mancherlei Diensten Eingang finden. Die Preise für Bindfaden und Autegarne sind kaum noch zu erweichigen, da diese zum größten Teil für Heereszwecke in Anspruch genommen werden und das Kilo Bindfaden, soweit er noch erhältlich ist, mit 3 Mark bezahlt wird.

Die Elektrizität im Kriege. Die gewaltigen Fortschritte, welche die Elektrizität auf dem Gebiete der Beleuchtung und Kraftübertragung zu verzeichnen hat, machen sich besonders im Kriege geltend. Gewaltige Minenprengungen, durch den elektrischen Strom ausgelöst, erleichterten oft unser Vorgehen; elektrische Scheinwerfer mit einer Helligkeit von vielen tausend Kerzen bestrahlten die feindlichen Stellungen und verraten jede Bewegung des Gegners; — Elektrizität beleuchtet Unterstände, Gefangenenlager und Lazarette; in letzteren werden auch die Operationstische durch elektrische Lampen taghell erleuchtet und auch die Wunden der Krieger durch elektrische Bestrahlung geheilt. Wer kennt heute noch nicht die legensreichen Wirkungen der deutschen Röntgenstrahlen, welche jedes im Körper verdeckte Geschöß sichtbar machen und so seine Entfernung erleichtern. Telephonie und Telegraphie (auch die drahtlose), ohne deren Hilfe unsere schnellen Erfolge kaum möglich gewesen wären, arbeiten mit elektrischen Strömen. Ueberall begegnet uns die Elektrizität als treue Bundesgenossin! Aber nicht nur auf dem Schlachtfelde schägt man ihre Hilfe im Kampfe gegen das feindliche Ausland; auch in der Heimat schlägt sie den ausländischen Eindringling — das Petroleum — mit deutscher Kraft aus dem Felde. Tausende von überleuchtenden Petroleumlampen, deren Unterhaltung immer teurer wird, wurden im Laufe des abgelaufenen Kriegsjahres durch elektrische Metalldrahtlampen ersetzt, deren

helles, ruhiges Licht weniger als die Hälfte der Kosten einer Petroleumlampe erfordert. So zeigt sich die Elektrizität als Siegerin auf der ganzen Linie. Wir glauben im Interesse unseres Leserkreises zu handeln, wenn wir bei dieser Gelegenheit nochmals darauf hinweisen, daß die Landkraftwerke Leipzig in Kulkwitz kleinere Beleuchtungsanlagen zwecks unentgeltliche Stromabgabe bis zum 31. März n. Js. an ihr Leitungsnetz anschließen, wenn deren Anmeldung bis zum 31. Oktober er. erfolgt ist, durch Ersparnis an Beleuchtungskosten werden indirekt die Ausgaben für die Einrichtung der Anlagen selbst auf ein geringes zurückgeführt.

Stadtverordneten-Sitzung

am 28. September 1915.

Zugegen waren 4 Magistratsmitglieder und sämtliche Stadtverordnete.

Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Der Unterricht an der gewerblichen Fortbildungsschule kann auch im Winterhalbjahr nicht aufgenommen werden und bleibt deshalb bis auf weiteres ausgesetzt.

2. Zu den im November dieses Jahres stattfindenden Ergänzungswahlen zur Stadtverordnetenversammlung wurden als Besitzer die Herren Krey und Rindelhardt, als deren Stellvertreter die Herren Wolff und Hübner gewählt. Es scheidet durch Ablauf der Wahldauer aus der Versammlung mit Ende 1915 aus die Herren Meinecke (I), Möckel, Föhriken (II) und Hamel (III).

3. Der Wiesengraben in der „Aue“ muß gehoben werden und soll in Ermangelung anderer Arbeitskräfte die Arbeit durch Kriegsgefangene, die hier in der Landwirtschaft beschäftigt sind, ausgeführt werden. Da jeder Landwirt und auch das Rittergut Interesse an der Instandsetzung des Grabens hat, rechnet man bestimmt auf die Ueberlassung der von ihnen angemommenen Gefangenen, zumal die Arbeit nur von kurzer Dauer ist. Die entstehenden Kosten, die teilweise von den Wiesenanliegern wieder eingezogen werden, wurden bewilligt.

4. Mit 10 gegen 2 Stimmen wurde dem Steinhauer Robert Brückner, dessen Hans vor einiger Zeit die Stadt ankaupte, eine zweite Hypothek von 1500 Mk. auf das von ihm erworbene Grundstück am Reichplan 6 aus Mitteln der Kämmereikasse bewilligt. Das Darlehn ist mit 4 % zu verzinsen und 2 % zu tilgen. Die besonders schwierigen Verhandlungen beim Ankauf des Brücknerschen Hauses durch die Stadt legten dieser das Entgegenkommen auf, da es sonst nicht Gebrauch ist, aus Kämmereimitteln und dazu noch gegen billige Verzinsung Darlehen zu begeben.

5. Die Versammlung nahm von der Mitteilung

MANOLI

Die
führende
Zigarette

des Magistrats, daß die Herren Gebr. Dilling in Amerika der Stadt wiederum 300 Mark stifteten, dankend Kenntnis und gedachte der Herr Vorsteher noch in besonderen Worten der edlen Gabe. Der Dank der Stadt soll den Herren übermittelt werden.

Kirchliche Nachrichten.

Erntedankfest.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schmieger.

Es predigt um 2 Uhr:
Herr Pastor Schreiber aus Reinsdorf.

Kollekte für bedürftige Gemeinden in der Provinz Sachsen.

Im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst Beichte und heil. Abendmahl.

Vorherige Anmeldung dazu in der Pfarre erbeten. Die Kriegsbestkunde fällt aus.

Feinste Dönsenzungen

in kleinen Dosen, ins Feld zu senden,
empfiehlt
Walbemar Rabisch.

Neues Magdeb. Sauerkraut

empfiehlt
Walbemar Rabisch.

Feldpostfrülpfachteln

(1 Pfund-Packungen)

empfiehlt billigst

Buchdruckerei Nebra.

Leinwandadressen zum Aufnähen

empfiehlt
Buchdruckerei Nebra.

Feldpostbriefumschläge

hält vorrätig
Buchdruckerei Nebra.

Portofrei ins Feld zu schickende

Feldpostmappen

enthaltend 5 Briefbogen, 5 Briefumschläge
und 3 Postkarten mit Feldpostvordruck
empfiehlt
Buchdruckerei Nebra.

Tollinhalserklärungen

empfiehlt
Buchdruckerei Nebra.

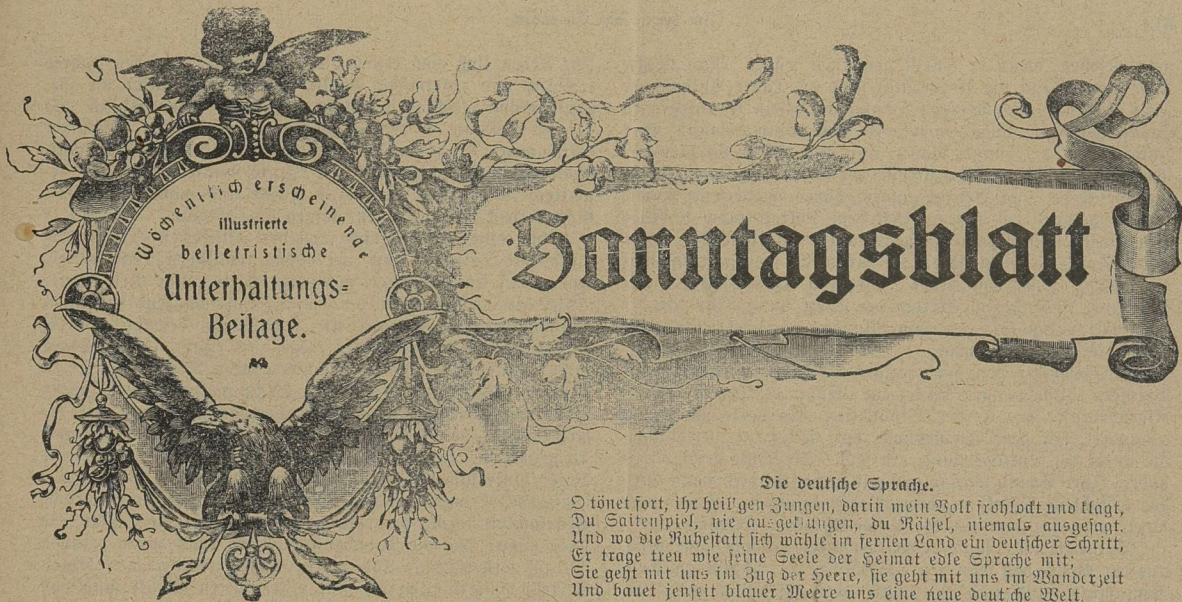
Alle

irgendwo und von wem angebotenen
Bücher

Werke, Broschüren, Musikalien usw.
besorgt

Karl Stiebitz.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Die deutsche Sprache.

Es tönet fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk frohlockt und klagt,
Du Saitenspiel, nie ausgehungen, du Rätsel, niemals ausgesagt,
Und wo die Ruhstatt sich wähle im fernen Land ein deutscher Schritt,
Er trage treu wie seine Seele der Heimat edle Sprache mit;
Sie geht mit uns im Zug der Heere, sie geht mit uns im Wanderzelt
Und bauet jenseit blauer Meere uns eine neue deutsche Welt.
Felix Dahn.

Im Hause des Cherubim.

Erzählung von Heinrich Köhler.

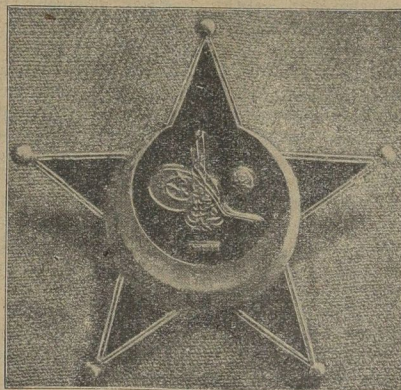
(Nachdruck verboten.)

Das Firmenschild „Brieger & Söhne“ krönte noch immer das Portal des altertümlichen Hauses in dem kleinen Provinzstädtchen M., obwohl der eigentliche Begründer des großen Drogengeschäfts, der Vater, schon seit Jahren unter dem hohen Grafe des Friedhofs den ewigen Schlaf schlief.

In der Burgstraße, die keine eigentliche Geschäftsgegend war, bildete das Gebäude mit dem bizarren architektonischen Schmuck einer vergangenen Epoche eine Merkwürdigkeit des kleinen Nestes. Die zum größten Teil aus Sandstein hergestellte Fassade hatte im Laufe der Jahre ein Gemisch von Tönen und Farben angenommen, die ihr einen äußerst malerischen Anstrich gaben. Man hatte die mächtige, aus Eichenholz und Eisen gearbeitete Eingangspforte in einen schön geformten Bogen eingelassen, den ein pausbädiger Cherub verzierte, und darüber ragte ein aus Sandstein gehauenes Schild, welches das Wappen des Städtchens und die Hausnummer trug. Um die Fenstereinfassungen waren Sirenenfiguren, in erhabenem Relief gearbeitet, angebracht, die mit ihren Oberkörpern in einem Blattgewirr emporstiegen und den Beschauer verführerisch anzulächeln schienen. Diese eigenartige Dekoration bedeckte in verschiedenen Variationen die ganze Front und wurde durch leichte Pfeiler begrenzt, die mit ihren korinthischen Kapitälern das Dachgeschoß trugen. Die kleinen Fenster desselben waren ebenfalls in barocker Weise reich verziert, und über ihnen zog sich eine breite steinerne Traufrinne entlang, um bei Gewitterschauern und heftigen Regengüssen die ganze Flut der Masse in sich aufnehmen zu können.

Das soeben beschriebene Gebäude bildete aber nur einen Teil des Besitztums der Firma, und zwar das Wohnhaus der Inhaber derselben. Die übrigen, durch einen großen Hof vom Vorderhause getrennten Baulichkeiten lagen nach einer anderen

Straße hinaus und enthielten die Geschäftsräume, die Bureaus und Magazine, welche das Parterregeschoß und das erste Stockwerk vollständig einnahmen. Der Geruch der vielen aufgeschichteten Drogen und Spezereien, der bis auf die Straße hinausdrang, konnte phantasiebegabte Passanten veranlassen, daß sie sich nach den Antillen oder Westindien oder sonstigen gewürzreichen exotischen Gegenden versezt glaubten. Im Hause selbst freilich gab es keine derartigen Phantasten,



Der eiserne Halbmond.

Im türkischen Heere ist jetzt, nach deutschem Vorbilde, eine Kriegsauszeichnung geschaffen worden, die unserem Eisernen Kreuze gleichkommt. Der erste, dem sie verliehen wurde, ist ein Deutscher, der Oberleutnant zur See Otto Zinke, gen. Sommer, aus Braunschweig.

respektiert und stand Ansehen, welche kaum jemals eine Sache von Wichtigkeit beschloßen, ohne sie vorher um Rat zu fragen.

Der Liebling der alten Dame war der ältere Franz, obwohl er die Hoffnungen der Familie in einem gewissen Punkte zusehends gemächt hatte. Auf dem Gymnasium war er ein vortrefflicher Schüler gewesen, und der Vater hätte es

und am wenigsten waren die heftigen Inhaber der Firma Brieger & Söhne für dergleichen Alotria veranlagt. Der ältere von beiden, Franz, zählte bereits vierzig Jahre, und auch der jüngere, welcher Rudolf hieß, stand dem Schwabenalter ziemlich nahe. Beide waren Junggesellen. Sie hatten im Hause eine Tante, namens Antonie, eine alte Dame von zweundsiebzig Jahren, welche die Schwester der frühverstorbenen Frau Brieger war und die beiden Brüder vom zartesten Knabenalter an erzogen und mit mütterlicher Zuneigung überwacht und gepflegt hatte. Fräulein Antonie leitete noch heute mit bewundernswerter Umsicht das gesamte Hauswesen. Sie war eine große, magere Person, ging sehr einfach, aber sorgfältig gekleidet, hatte sich und anderen gegenüber eine äußerst rigorose Gesinnung und zeigte sich des Morgens als erste auf den Beinen. Die Diensthöten hatten unter ihrem Regiment nicht viel Zeit, sich zu bestimmen. Dessenungeachtet ward sie allgemein sehr

gern gesehen, wenn er Jurist geworden wäre. Man schickte ihn deshalb auf die Universität, und da Tante Antonie es nicht über das Herz bringen konnte, ihn allein in der großen Stadt Berlin zu lassen, so war sie ihm dahin gefolgt. Vier Jahre hatte der junge Mann, nur mit seinen Studien beschäftigt, dort in der Gesellschaft der Tante zugebracht, ohne die Gefahren und Vergnügungen dieses modernen Babels kennen gelernt zu haben. Mit dem Doktordiplom versehen und ebenso unberührten Herzens, wie er sie verlassen hatte, kehrte Franz in seine Vaterstadt zurück. Er war naiv fast wie ein Kind, und von einer rührenden Harmlosigkeit. Die Schikanen und Schlechtigkeiten der Welt waren für ihn ein Buch mit sieben Siegeln, kein Wunder also, wenn aus ihm kein guter Advokat wurde.

Die Geschichte von der einzigen Verteidigungsrede Franz Brigers bildete noch heute ein amüsanteres Thema für die Klatschmüller des kleinen Städtchens. Es hatte sich darum gehandelt, vor dem Gerichtshof eine Frau zu verteidigen, die unter der Anklage stand, ein Paar Strümpfe gestohlen zu haben. Ihre Schuld war so gut wie erwiesen, denn man hatte das gestohlene Objekt in ihrem Besitze gefunden. Franz plaidierte aber trotzdem für die Unschuld seiner Klientin.

„Meine Herren,“ sagte er mit bewegter Stimme, „wir wissen aus der Bibel, daß man den Trinkbecher des Pharao im Saße Benjamins fand und Benjamin doch unschuldig war. Bei meiner Klientin handelt es sich um denselben Fall.“

„Erlauben Sie, Herr Rechtsanwalt,“ unterbrach ihn der Präsident sarkastisch, „hier liegt die Sache doch wohl etwas anders. Benjamin hatte den Becher nicht selbst in den Saß getan, während Ihre Klientin die fraglichen Strümpfe an ihren eigenen Füßen trug. Ihr historischer Vergleich entbehrt somit der Logik.“

Das Publikum brach in ein schallendes Gelächter aus, so daß der Debutant so gut wie nichts mehr zu sagen wußte. Er flüchtete noch einige Worte und trat dann entmutigt zurück. Der Vorfall erschien Franz so demütigend, daß er den Gerichtssaal mit dem Schwur verließ, ihn niemals wieder als Advokat zu betreten.

Heute mit seinen vierzig Jahren war Franz fast noch derselbe geblieben, der er mit vierundzwanzig gewesen war. Sein Haar durchzogen zwar schon einzelne Silberfäden, aber seine Wangen zeigten sich noch jugendlich und aus seinen blauen Augen strahlte die alte kindliche Treuherzigkeit. Was die Frauen anbetraf, so hatte er außer der Tante Antonie niemals eine näher kennen gelernt. Das weibliche Geschlecht flößte ihm Furcht ein, und der Gedanke an eine Heirat hatte ihm stets welkenfern gelegen. Stubenhocker und in mancher Beziehung ein Schnüffler, blieb er am liebsten zu Hause bei seinen Büchern, mit seiner Korrespondenz beschäftigt. So kam es selten vor, daß man ihn in ziemlich altväterlicher Tracht, denn er liebte es nicht, sich der Mode anzubequemen, auf einem Spaziergange begegnete.

Rudolf, der jüngere der Brüder, war ebenfalls ein eigentümlicher Mensch, aber von ganz anderem Temperament. Den einen Punkt ausgenommen, ihre Abneigung gegen das Heiraten, hatten die Brüder einen sehr verschiedenen Geschmack und Charakter. Während Franz vor allen Dingen die Ruhe liebte, war Rudolf ein unermüdlicher Tourist und ein leidenschaftlicher Jäger. Groß, breitschulterig, mit starkem Bart, lebhaften Augen und einer Adlernase, stand schon seine ganze äußere Erscheinung in direktem Gegensatz zu der seines Bruders. In den Monaten September bis März widmete er seine freie Zeit in den benachbarten umfangreichen Waldungen lediglich der Jagd. Viel temperamentvoller veranlagt als Franz, stand er in dem Ruße, daß er den Frauen nicht ganz gleichgültig gegenüberstände. Aber dies konnte nur auf vorübergehende Plänkeleien seiner Weidmannsstreifereien Bezug haben.

Die Verschiedenheit der Charaktere verhinderte die beiden Brüder indessen nicht, sich gegenseitig sehr zugetan zu sein und in der besten Harmonie miteinander zu leben. Sie hatten sich, die Tante Antonie mit einbegriffen, eine kleine Welt zu Dreien geschaffen, die ihnen vollkommen genügte.

Ihr Leben floß vom ersten bis zum letzten Tage des Jahres friedlich und regelmäßig dahin. Wenn im Winter die Geschäftsräume geschlossen waren, saßen sie jeden Abend mit der alten Dame in dem angenehm durchwärmten Wohnzimmer beisammen. Franz las vor, Rudolf brachte seine Jagdgerätschaften in Ordnung und die Tante strickte. Sonntags begleitete Franz die Tante zur Kirche und machte nach dem Gottesdienst mit ihr einen kleinen Spaziergang.

Etwa eine halbe Stunde von dem Städtchen entfernt besaßen die Brüder, dicht bei einem idyllischen Dörfchen gelegen, ein Landhäuschen modernen Stils, eine Art kleiner Villa, die von Tante Antonie und Franz während der Sommermonate von Johanni an regelmäßig bewohnt wurde. Rudolf konnte des Geschäfts wegen das Haus in der Stadt nicht verlassen, brachte aber einen großen Teil seiner freien Zeit ebenfalls in dem hübschen Besitztum zu. Die Einfachheit ihrer Lebensweise und die Sparsamkeit der Tante ermöglichte es den Brüdern, jährlich eine ansehnliche Summe zurückzuliegen, so daß sich das Kapital, welches ihnen ihr Vater hinterlassen, bereits verdoppelt hatte. Die Einwohnerschaft von M. machte sich nicht weniger über diese puritanische Sparsamkeit lustig, die man um so mehr für Geiz hielt, als jeder wußte, daß die Inhaber der Firma nicht daran dachten, sich zu verheiraten. Und da sie außer geschäftlichen keinen Verkehr unterhielten als mit einem alten Schulfreund von Franz, betrachtete man sie als Sonderlinge.

Dies Leben wäre sicher noch lange so weiter gegangen, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereignis den stillen Frieden gestört hätte.

Am Abend im März, als die Dämmerung fast vollständig in Dunkelheit übergegangen war und Katharine, die alte Dinerin, soeben die Lampe ins Speisezimmer brachte, wurde draußen laut an die Korridortür geklopft. Rudolf war eben von der Schneepfenzagd zurückgekehrt und sprach mit Franz von den Erfolgen des Tages. Sie unterbrachen das Gespräch und Katharine ging öffnen.

„Es ist der Briefträger, Fräulein,“ rief sie gleich darauf vom Vorflur in das Zimmer hinein, „er hat einen Brief für Sie. Aber das Schreiben ist nicht genügend frankiert.“

„Nicht genügend frankiert!“ fuhr Rudolf auf. „Zum Teufel, dann wäre es wahrhaftig gescheit, die Leute behielten ihre Briefe.“

„Soll ich die Annahme verweigern?“ fragte die Tante.

„Nein,“ antwortete Franz mit einem leisen Lächeln, „so weit wollen wir die Sparsamkeit nun doch nicht treiben. Man kann niemals wissen, was ein Brief enthält. Ich werde mir das Schreiben aushändigen lassen.“

Er verschwand im Korridor, an dessen äußerstem Ende die Laterne des Briefträgers aus der Dunkelheit hervorleuchtete, und nachdem er das Strafporto bezahlt hatte, kehrte er, einen großen, schwarzgeränderten Brief in der Hand behaltend, in das Speisezimmer zurück.

„Das Schreiben ist aus Berlin und an dich adressiert, Tante,“ sagte er.

„Das ist ja sonderbar“, murmelte diese, nachdenklich vor sich hinsehend. „Aber lies nur, ich habe im Augenblick keine Brille bei mir.“

Franz schnitt den Briefumschlag auf und entnahm demselben ein zwei Bogen umfassendes Schreiben, das ebenfalls schwarz umrandet war.

„Welch seines Papier! Es muß von reichen Leuten kommen“, bemerkte er.

„Wer so luxuriöses Papier vergeudet, sollte wenigstens seine Briefsendungen richtig frankieren“, brummte Rudolf. „Und oben ein goldverziertes Monogramm!“ fuhr Franz fort. Er näherte sich der Lampe und begann zu lesen.

„Meine lieben Verwandten!“

Mit verdunkelter Mine unterbrechend, sah er die Tante an, und auch Rudolf ließ einen Ausruf des Erstaunens hören. Die Tante, welche im Begriff stand, die Teller auf dem Tische zu verteilen, hielt in ihrer Beschäftigung inne.

„Ah!“ sagte sie, „das wird eure Cousine aus Berlin sein. Fahre nur fort, Franz.“

„Meine lieben Verwandten! Obwohl wir uns kaum kennen, möchte ich mir doch erlauben, mich in der mißlichen Lage in welcher ich mich befinde, Ihnen in Erinnerung zu bringen. Vielleicht sind Sie von dem Schicksalsschlag, der mich getroffen hat, gar nicht unterrichtet. Mein Gatte ist vor ungefähr einem Jahre gestorben, und ich war dadurch so niedergeschmettert, daß ich eine Freundin bat, Ihnen die betreffende Mitteilung zu machen. Da ich von Ihnen keine Nachricht erhielt, so möchte ich annehmen, daß die Todesanzeige nicht in Ihre Hände gelangt ist. Aber ich zweifle nicht daran, daß die Schwester meines Vaters meinen Kummer teilen und es nur natürlich finden wird, wenn ich mich, um Rat fragend, an Sie wende.

Mein armer Gatte, welcher, wie Sie wissen, Kaufmann war, hatte in den letzten Jahren unter schlechtem Geschäftsgang zu leiden und konnte uns nur ein kleines Vermögen hinterlassen, welches mir eine sehr schmale Rente jährlich abwirft. Mein Einkommen ist selbst für die Provinz nur sehr gering, aber für Berlin ist es geradezu ein Elend, besonders wenn man noch eine achtzehnjährige Tochter besitzt. Elisabeth hat ihr Lehrerinnenzamen gemacht und wird vermöge der guten Verbindungen, die wir früher unterhielten, auch wohl einen Platz in der Welt finden. Ich habe nun den Entschluß gefaßt, Berlin zu verlassen, weil ich in der Provinz von dem wenigen, über das ich verfüge, leichter leben kann, und begreiflicherweise die Stadt ins Auge gefaßt, in der ich geboren bin und wo ich noch Verwandte finde.

Ich möchte Sie sehr bitten, liebe Tante, mir bei dieser Gelegenheit mit Ihrer Erfahrung beizustehen. Ich suche eine kleine, bescheidene und doch anständige Wohnung im Preise von vierhundert Mark und denke, daß es meinen Beistern, auf deren Bekanntschaft ich mich sehr freue, nicht schwer fallen wird, eine solche für mich ausfindig zu machen. Wenn Ihre Antwort für mich günstig ausfällt, so beabsichtige ich gleich in den ersten Tagen des April zu Ihnen überzusiedeln.

Entschuldigen Sie, liebe Tante, die Freiheit, die ich mir nehme. Er grüßt Sie mit der größten Hochachtung

Ihre Nichte

Marie Bormann.“

Nach Beendigung der Vorlesung herrschte einige Sekunden lang tiefes Schweigen im Zimmer, währenddessen Franz den Brief mechanisch in der Hand behielt.

„Das ist eine schöne Botschaft!“ fuhr Rudolf dann ärgerlich auf. „In dieser Weise kann nur eine Berlinerin vorgehen. Eine Verwandte von Adam und Eva her, mit welcher wir in dreißig Jahren kaum zwei Briefe gewechselt haben!“

Fräulein Antonie antwortete nicht. Sie sah mit gerunzelten Brauen nachdenklich vor sich hin und schien in Erinnerungen vertieft.

„Wenn die Damen erst in M. wohnen, werden sie uns wahrscheinlich oft besuchen,“ bemerkte Franz, dem ein kalter Schauer bei dem Gedanken überrieselte, daß ihm als Ältestem die Verpflichtung zufallen würde, die beiden Berlinerinnen zu empfangen.

„Wir werfen den Brief einfach in den Papierkorb und damit ist die Sache abgemacht“, entgegnete Rudolf heftig. Es kann doch niemand verlangen, daß wir um dieser Fremden willen unser Leben völlig verändern.

„Aber es sind eure Cousinen, die direkten Nachkommen meines Bruders Fritz“, warf Fräulein Antonie, aus ihrem Nachsinnen erwachend, ein.

„Du hast doch niemals von diesen Verwandten gesprochen, liebe Tante.“

„Das ist wahr, ich habe sie fast vergessen gehabt. Seit mein Bruder Fritz nach Berlin verzog, schien er uns ebenfalls vergessen zu haben. Seine Tochter heiratete einen Herrn Bormann, einen Hohlkopf, der stets große Projekte und leere Taschen hatte. Ich erinnere mich jetzt auch, daß er einmal von eurem Vater Geld leihen wollte. Aber Brieger lehnte es ab und es trat darauf eine Entfremdung zwischen den beiden Familien ein. Die Witwe und ihre Tochter sind aber nichtsdestoweniger eure nächsten Verwandten, Kinder, und zugleich eure einzigen.“

„Wozu braucht man Verwandte!“ rief Rudolf. „Du siehst ja, sie melden sich nur, wenn sie sich in Verlegenheit befinden. Wir drei genügen uns, wir sind glücklich miteinander, weiter ist nichts nötig.“

„Das ist wohl richtig, Rudolf, und ich bin ja auch immer zufrieden gewesen. Aber“, fuhr Tante Antonie, einen melancholischen Blick um sich werfend, fort, „wenn ich meine Erinnerungen so um fünfzig Jahre zurückschweifen lasse und daran denke, wie zahlreich damals unsere Familie war und wie sie mit der Zeit zusammengeschmolzen ist, dann wird mir doch wehmütig zu Sinne. Wenn mein Vater noch lebte, würde er wohl sehr betrübt darüber sein, sein Haus ohne junge Sprossen zu sehen. Er hatte mit seinen drei Töchtern und dem Sohn die ganze Burgstraße zu bevölkern geglaubt. Ich erinnere mich noch an das letztemal, wo die ganze Familie beisammen war — es war bei Gelegenheit einer Taufe, Rudolf. Mein Vater war so glücklich darüber, sie alle beisammen zu haben! Seitdem sind wir niemals wieder vollzählig versammelt gewesen,“ fügte Tante Antonie hinzu und drückte ihr Taschentuch gegen die Augen, die ihr feucht geworden waren. (Fortsetzung folgt.)

Der alte Leuchtturm.

Skizze von Ernst Bernsd.

In die hundert Jahre stand er schon auf seinem Posten, aber wer es nicht wußte, gab ihm wohl ein höheres Alter, so verwittert war er.

Besonders an hellen Tagen und bei schönem Wetter schätzte man ihn älter. Sah man ihn dagegen, wenn der Himmel bewölkt war und das ergrimmete Meer Welle auf Welle gegen seine Quadern schleuderte, schien er voll trotziger Jugendkraft zu sein.

Und es war dunkel geworden, so, daß die Umrisse seiner ragenden Gestalt sich in schwarzen Schatten verloren, erblühte man nur sein Auge, sein glänzendes, durchdringendes Feuerauge. Das öffnete er in kurzen, regelmäßigen Abständen, und dann strahlte er hinaus aufs Wasser, meilenweit.

Nacht um Nacht, in allen Jahreszeiten, durch alle Jahre. War die Finsternis auch noch so tief und schaurig, der Strahl durchbrach sie, und erzitterte die steinerne Warte unter dem Anprall der Wogen, das Auge öffnete und schloß sich unbekümmert darum und nicht eine Sekunde früher oder später.

Nur einmal — aber das mußte schon lange her sein, weil jeder, der davon erzählte, es auch nur vom Erzählen wußte — war es einem Orkan gegliückt, eine der dicken Kristallscheiben einzudrücken und das Licht zu löschen. Da waren zwei Schiffe schmählich gestrandet. Doch viel richt hätte es das Leuchtfeuer auch nicht verhindert. Wenn kein Segel hält und kein Steuer gehorcht, bringt die Nähe der Küste selbst bei Tage Gefahr.

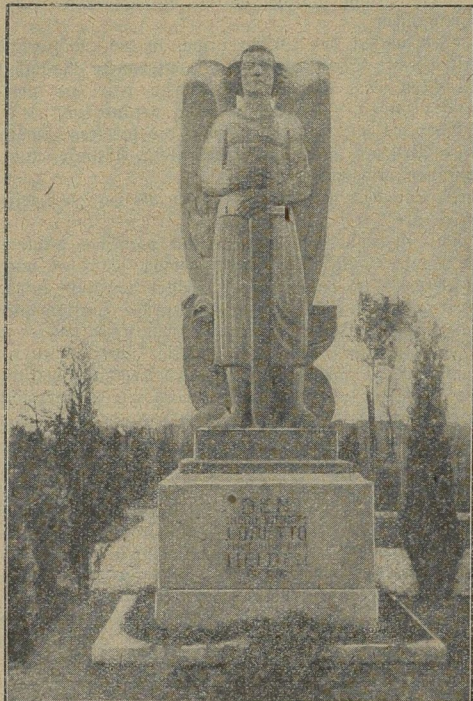
Dann noch, als Krieg war — auch damals durfte kein Leuchtfeuer brennen. Es wies den Freund, aber auch den Feind zurecht und der Feind konnte unter dem Schutze der Dunkelheit einen Angriff oder eine Landung versuchen.

Aber das mit dem Kriege war auch schon fast vergessen, nur die alten Leute besannen sich noch darauf.

Am besten wohl Mathias Köhrs, der weißbärtige Leuchtturmwärter, und er plauderte gelegentlich davon, wie die fremden Kriegsschiffe am Horizont immer hin und hergezogen seien, so daß sich kein Fischerboot mehr hinausgetraut hätte. Geschossen sei auch worden, aber viel Schlimmes habe

sich nicht ereignet, und eines Tages sei der Feind abgedampft und man habe ihn nicht wieder zu Gesicht bekommen. Seitdem sei immer Friede gewesen und Friede würde es gewiß bleiben.

Darin hatte er sich freilich geirrt. Es war wieder Krieg geworden, ganz unerwartet, ein böser, schrecklicher Krieg.



Für unsere Lorettosoldaten.

Wir zeigen hier das unfern bei den Kämpfen um die Lorettoböhe gefallenen Helden auf dem großartig angelegten Soldatenfriedhof in Lens errichtete Denkmal.

Über Länder und Meere gellte der Schrei. Die wehrhaften Männer eilten an die Landesgrenzen, die Ozeane verödeten. So schnell sie konnten, flüchteten die Handelsschiffe in neutrale Häfen, die ihnen Schutz boten vor den feindlichen Kreuzern. Und nicht lange, da streiften diese auch schon drohend an den Küsten der Gegner.

Die Lampe des Leuchtturm war in Ordnung, die breiten Dochte, deren Flammen sich zu der einen, glühenden vereinigten, brauchten nur angezündet zu werden, und blickblank waren die Scheiben gepußt, aber das Licht brannte nicht mehr.

Röhrs und seine Gehilfen hatten viel unfreiwillige Mühe und zum Zeitvertreib lugten sie oftmals nach dem Feinde aus. Nahe heranzukommen, hatte er noch nicht gewagt, er fürchtete die Untiefen, die in diesem Gewässer zahlreich waren. Man gewahrte eigentlich nur die Rauchfahnen, die von den Schornsteinen seiner Geschwader wehten.

Desto mutiger sah man die eigenen Kriegsfahrzeuge, wie sie bald pfeilschnell durch die Fluten schossen, bald unbeweglich auf der Lauer lagen.

Jedesmal, wenn das eine von ihnen in Sicht kam, ließ Röhrs von der Galerie ein Tuch wehen. Es war der Gruß für seinen Enkel, der sich unter der Besatzung befand, und zugleich das Zeichen für Marie Jörgens, die, kaum daß sie es erpäht hatte, durch die Dünen zum Leuchtturm lief und die vielstufige Weheltreppe hinaufsteigte.

Sie war traurig, traf sie oben zu spät ein und hatte das Schiff sich schon zu weit entfernt. Nicht eher ging sie wieder,

als bis es bis auf das letzte Pünktchen verschwunden war. Dann mußte Vater Röhrs ihr versprechen, in Zukunft doch noch früher das Signal zu geben, was er schmunzelnd tat. Er wußte ja, auch dem Jungen machte er damit eine Freude. Erkannte er Marie Jörgens, winkte sie ihm zu, wurde ihm der Dienst noch mal so leicht. Das hatte er erst neulich geschrieben.

Wieder war ein Tag zu Ende, der rote Sonnenball tauchte ins Meer, da stachen drei kleine Kriegsfahrzeuge in See, unter ihnen auch dasjenige des Enkelsohnes.

Es wurde Nacht, weder Mond noch Sterne standen am Himmel, und wie eine ungeheure undurchdringliche Wand türmte sich die Dunkelheit auf. Nur die silberigen Schaumköpfe der Wellen zeichneten sich auf eine kurze Strecke davon ab.

Die zwölfte Stunde rückte heran, als das gleichmäßige Rauschen der auf den Strand rollenden Flut von harten Donnerschlägen übertönt wurde.

Die Männer auf dem Leuchtturm, dessen Augen jetzt dunkel war, stürzten nach dem ersten Schlage ins Freie. Sie sahen es weit draußen durch die Finsternis zu den wie von Blitzen und Wetterleuchten.

Aber sie wußten sofort, daß der Donner nicht von einem Gewitter, sondern von Kanonen, die Helligkeit von Scheinwerfern herrührte, daß dort ein Kampf entbrannt war.

An einer Stelle wuchs eine Feueräule aus dem Wasser, sie loderte hoch auf, quoll in einer weißen Dampfwolke aus. Die Luft erschütterte ein schrecklicher Knall.

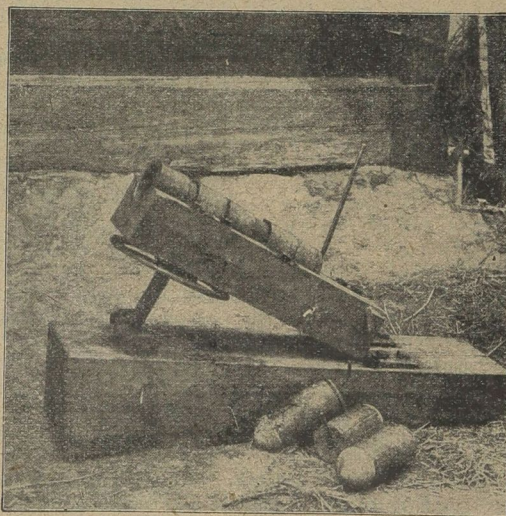
Dann ein hanges, ungewisses Schweigen.

Röhrs entblökte das Haupt, die andern folgten seinem Beispiel.

Schon spien die ehernen Schlünde drüben wieder Verderben.

Als die Schüsse seltener wurden und der letzte Schall verhallte, ließen die Scheinwerfer noch immer ihr Licht spielen, bis sie gleichfalls ihre Tätigkeit einstellten.

Meer und Himmel schlossen sich wieder zu einer lüdenlosen Mauer zusammen, die alles verbarg, Wellen und Wind sangen ihr gewohntes Lied, das kein fremder Klang mehr störte, und nichts verriet, daß soeben der Krieg vorüber-



Siegesbeute. Russischer Minenwerfer im eroberten Schützengraben.

gebraust war und mit eherner Faust viel blühendes junges Leben zermalmt hatte.

Anders, als der Morgen dämmerte. Da blickte der alte Leuchtturm, der schon so mancherlei gesehen und erlebt hatte, auf zahlreiche Wrackstücke herab, die die Wogen an den Strand spülten. Röhrs und einige Fischer zogen die Trümmer

mit Bootshafen vollends aufs Land, und aus den Aufschriften und sonstigen Merkmalen ersah man, daß beide, Freund und Feind, in dem nächtlichen Kampfe schwere Verluste gehabt haben mußten. Die meisten der verbogenen und angebrannten Stücke bildeten offenbar die Überreste des Schiffes, das durch Explosion seinen Untergang gefunden hatte.

Einer der Schiffer brachte einen angetriebenen Rettungsgürtel, gerade als Marie Jörgens hinzukam. Und noch eher als Röhrs hatte sie den Schiffsnamen gelesen.

Der alte Mann faßte schnell ihre Hand, so jammervoll blaß war das Gesicht des Mädchens geworden. Er glaubte, sie würde ohnmächtig werden und umsinken.

„Mußt doch nicht!“ redete er auf sie ein. „Wer wird gleich erschrecken? Es kann sein und kann auch nicht sein. Sie waren draußen aneinander, das ist wahr. Ordentlich waren sie aneinander. Den' mal, wie der Junge sich gefreut haben wird. Dazan mußt du denken. Er hat sich's doch immer so gewünscht. Und wird's ihnen gegeben haben. Unsere waren ja alle wild darauf. Was die



Italienische Alpenartillerie.

Ein Artillerie-Maultier wird auf einen Felsenvorsprung heruntergelassen. Die Geschütze werden in den Alpen zerlegt und auf Maultieren transportiert.



Ein Kriegswahrzeichen im Harz.

Wir zeigen hier den in Stolberg am Harz zur Nagelung aufgestellten Hirsch.

anderen sich gewundert haben werden! Sieh nur her! Das ist von ihnen, und das und das! Noch mehr! Nicht schlecht werden sie dreingefahren sein, die Jungen, und unser mit. Unser voran!“

Sie lächelte unter Tränen.

Röhrs nahm sie noch fester bei der Hand.

„Komm nur mit hinauf auf den Turm,“ sagte er. „Wir haben da so oft zusammen nach ihm ausgeschaut und wollen es jetzt wieder. Ausschauen wollen wir nach ihm und ihn grüßen — — —“

Die Lawine.

Skizze von Hermann Wagner (Hamburg).

Der Tierarzt Jakob Kwindel aus Tauchitz an der Scharfkaam kam am Morgen des 17. März etwas verdrossen nach Hause, denn er war nachts in ein benachbartes Dorf zu einer kranken Kuh gerufen worden, und diese

Kuh war ihm, all seinen Bemühungen zum Trotz, sozusagen unter den Händen gestorben.

„Den Kaffee!“ sagte er daher zu seiner jungen Frau, in einem Tone, der sicher nicht böse gemeint war, der aber doch reichlich schroff und der jungen Frau auf alle Fälle noch neu und ungewohnt war.

Diese sah ihn darauf mehr erstaunt als erzürnt an und sagte:

„Was soll denn das bedeuten —?“

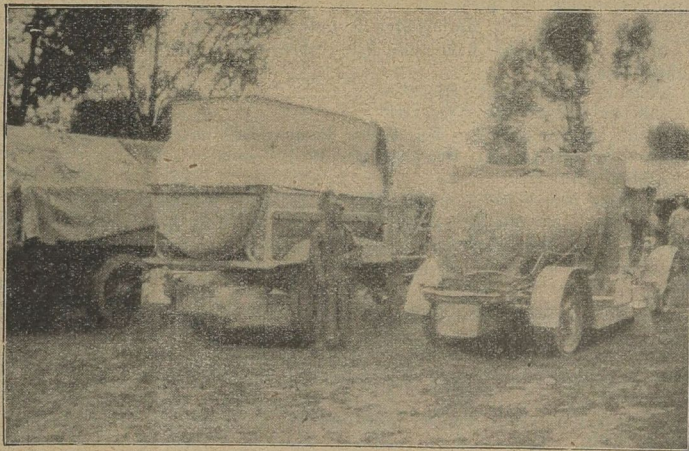
In diesem Augenblick mußte Jakob Kwindel bedauerlicherweise an die verstorbene Kuh denken.

„Nun,“ äußerte er empört, „bekomme ich den Kaffee oder bekomme ich ihn nicht?“

„Nein,“ sagte darauf die junge Frau mit einer Stimme, die den Verlust von aber tausend Illusionen ausdrückte, „wenn du ihn in diesem Tone verlangst, dann — —“

Sie konnte nicht ausreden.

Jakob Kwindel war aufgesprungen, hatte eine der dünnen Kaffeetassen erfaßt und sie mit so unvorsichtiger Wucht auf den Tisch zurückgelegt, daß sie klirrend zerbrochen war.



Benzinwagen des österreichischen Heeres.

Der größere Wagen faßt 5000 Kilo, der kleinere 2000 Kilo Benzin.

Nur sie! Lediglich die selig verstorbene Ruß trug die Schuld,

weil sie!

Leider wußte dies die junge Frau nicht. Sie sah ihren Mann entsetzt an, hob wie abwehrend beide Arme, schrie gellend auf und floh in das Schlafzimmer, dessen Tür sie krachend hinter sich ins Schloß warf.

Dort hörte sie bald darauf das ganze Haus schluchzen.

Der Mann aber begab sich halb wütend und halb beschämt, auf alle Fälle aber fluchtartig, auf die StraÙe.

In demselben Hause wohnte der Briefträger Nathaniel Feuerstein mit seiner Frau Emma und seinen beiden unverheiratet gebliebenen Töchtern Marie und Rosa.

Nathaniel Feuerstein spitzte, als er den Lärm der zerbrechenden Tasse hörte, neugierig die Ohren, gab seinem Gesicht den Ausdruck hämischer Freude und äußerte:

„Hört, hört — nebenan geschieht etwas!“

Frau Feuerstein aber klatschte, als sie den entsetzten Schrei der jungen Frau des Tierarztes vernahm, entzünd in beide Hände, lachte und konstatierte: „Ein Krach!“

Und die Töchter legten die Ohren an die nur angelehnte Tür und lauschten mit Inbrunst dem Schluchzen nebenan.

„Er hat sie geschlagen!“ jubelte die Rosa.

„Huh, jetzt rennt er fort!“ feixte die Marie.

„Ja, es ist nicht alles Gold, was glänzt!“ sagte tief sinnig der Vater, setzte seine Dienstmütze auf und begab sich eiligen Schrittes auf das Postamt, glücklich darüber, auf seinem Rundgang durch das Städtchen eine brühwarme Neugiertheit verbreiten zu können.

„Wissen Sie schon,“ sagte er geheimnisvoll in jedem Hause, wo er einen Brief abzuliefern hatte, „wissen Sie schon das Neueste?“

„Das Neueste?“

„Vom Tierarzt —!“

„Vom Tierarzt?“

„Ja, daß er seine Frau geschlagen hat —?“

„Geschlagen hat? . . . Warum?“

Aber Nathaniel Feuerstein zuckte nur mit der Achsel.

„Er ist frühmorgens heimgekommen. Es hat einen ungeheuren Krach gegeben. Man hat deutlich gehört, wie er sie geschlagen hat . . .“

Und damit grüßte er, lachte vielsagend und verschwand.

Bei Anbruch der Dämmerung hatten sich, wie allabendlich, am Stammtisch im „Gasthof zur Post“ der Apotheker Nehse, der Lehrer Will, der Amtsrichter Bimpf und der Gemeindefretär Zippuhn versammelt. Fragen und Antworten schwirren aufgeregter herüber und hinüber.

„Sonderbar, wer hätte das von ihm gedacht!“ sagte der Apotheker Nehse.

„Was?“ fragte der Amtsrichter Bimpf.

„Wie — Sie wissen noch nicht, daß er seine Frau tödlich mißhandelt hat?“

„Tödtlich mißhandelt? Wer?“

„Welche Frage! Der Tierarzt!“

„Man hat die Frau bis weit in die Nachbarschaft schreien gehört,“ konstatierte der Gemeindefretär Zippuhn.

„Wie?“

„Bis auf dem Marktplatz soll man die Silberrufe vernommen haben,“ erklärte der Lehrer Will. „Erst am frühen Morgen ist er heimgekommen, schwer bereuscht!“

„Wer hätte das von ihm gedacht!“ wiederholte der Apotheker.

„Er war immer ein so ruhiger Mensch!“ stellte der Amtsrichter fest.

„Die Ruhigen, das sind oft die Schlimmsten,“ sagte der Gemeindefretär Zippuhn. „Ich kannte einen Mann, der — — —“

„Ob er ihr einen Schaden zugefügt hat?“ fragte der Lehrer Will.

„Man munkelt, daß um die Mittagstunde der Arzt geholt werden mußte . . .“

„Der Arzt —?“

„Der Arzt?!“

„Der Arzt —?!?“

„Wer hätte das von ihm gedacht!“ wiederholte der Apotheker.

„Er war ein so ruhiger Mensch,“ stellte der Amtsrichter zum zweiten Male fest.

„Die Ruhigen, das sind oft die Schlimmsten,“ wiederholte der Gemeindefretär Zippuhn. „Ich kannte einen Mann, der — — —“

Zu gleicher Zeit wogte der Kampf der Meinungen auf das heftigste auch um den Kaffeetisch der verwitweten Frau Postdirektor Häbig zwischen Frau Registrator Meyer, der Frau Bäckermeister Ruffer, Fräulein Handarbeitslehrerin Süßemilch und Frau Stationsvorstand Simch.

„Recht hat sie! Sie ist sofort zu ihren Eltern abgereist! Sie läßt sich scheiden!“

„Wie?“

„Wein! Erst war sie beim Arzt! Der Arzt hat sie verbunden!“

„Ist so etwas möglich?! Dieser Kohling! Er soll total betrunken gewesen sein!“

„Der? Der ist immer betrunken! Es ist bekannt, daß er seit jeher ein wüstes Leben geführt hat! Ist es nicht ein Wunder, daß sie so lange bei ihm ausgehalten hat?“

„Und die Behörde? Schreitet die Behörde nicht ein?“

„Gewiß, die Strafanzeige ist schon erstattet. Der Gendarm war am Nachmittag bei ihm!“

„Recht geschieht ihm! Ob man ihn einsperrt?“

„Wissen Sie noch nicht? Er soll ja schon sitzen!“

„Wie?“

„Wie?!“

„Wie?!?“

„Man soll es gesehen haben, wie ihn der Gendarm zur Wache gebracht hat! Er soll noch nicht ganz nüchtern gewesen sein! . . . Fünf Monate sind ihm sicher!“

„Recht geschieht ihm!“

„Bravo!“

„Vortrefflich!“

„Ausgezeichnet!“

Als der Tierarzt Jakob Kwindel einen Tag darauf zum Mittagessen heimkam und von seiner Frau, mit der er sich längst wieder versöhnt hatte, einen Kuß erhalten hatte, machte er ein nachdenkliches Gesicht und sprach:

„Was das heute nur zu bedeuten hatte! Denk mal! Als ich am Morgen der Amtsrichter Häbig auf der StraÙe traf, kam er auf mich zu, klopfte mir auf die Schulter und sagte mit der Miene eines Leichenbitters zu mir: „Fassen Sie sich junger Freund! Und glauben Sie nicht, daß wir übel von Ihnen denken! Wir wissen ja: Die Frauen —! . . . Wer von uns allen hätte sich da nicht längst auch schon mal hinreißen lassen! Trösten Sie sich! Und warten Sie ruhig einige Zeit ab! Dergleichen vergißt man bei uns sehr schnell!“

Die junge Frau errödete, sah zur Seite und erwiderte:

„Oh, mir ist etwas ganz Ähnliches passiert! Die verwitwete Frau Postdirektor Häbig war bei mir und erkundigte sich voller Teilnahme und Neugier, ob die Scheidung zwischen uns schon eingeleitet sei!“

„Die Schei — —?“ Die junge Frau nickte.

Dann aber schlug sie ein lautes Gelächter an, breitete die Arme aus und fiel ihrem Mann um den Hals.

In der Wohnung nebenan lag die ganze Familie Feuerstein mit den Ohren an der Tür.

„Was war das?“ fragte die Mutter erregt.

„Ein Kuß!“ schrien die beiden Töchter wie aus einem Munde.

„Ein Skandal!“ sagte die Mutter voller Entrüstung.

„Was willst du, schloß resigniert Nathaniel Feuerstein die Angelegenheit ab, „Paß schlägt sich, Paß verträgt sich!“

Beglückt ist, wer die Form bezwingt
Mit hoher geistiger Gewalt
Wer durch die Mängel der Gestalt

Fürs Hauts.

Zum tiefsten Kern der Wesen dringt
Ihm wird kein Freund je grau und alt,
Weil Geit und Herz zusammenklingt.

Namenlos!

Sie fanden ihn. — Er lebte noch.
Auf seinem Antlitz stand jedoch
Das Todeszeichen schon.
Und wie als Held er tapfer stritt,
Als Held sein Leben er auslitt,
Er, einer Mutter Sohn.

Wer dieses war, woher er kam,
Als er die Wehr zum Kampf aufnahm,
Niemand war es bekannt.
So wird er ruhen namenlos
In fremder Erde fühlend Schoß,
Da ihn die Kugel fand.

Und schmückt sein Grab nicht Kreuz, nicht
Stein,

So wachsen bunte Blümelein
Darauf am Sommertag.
Und wird ein Mögeln irgendwo
Im Leide um ihn nie mehr froh,
Sich Gott ihm, daß es trag.

Paul Zoder - Hamburg.

Das Aufbewahren des Obstes.

Von L. Lorenz.

Um Tafelobst gut zu konservieren, ist es nötig, daß man die Reifezeit genau kennt. Vielfach nimmt man die Früchte zur unrichtigen Zeit vom Baume, und zwar häufig zu früh, bevor sich der Zuckergehalt und das Aroma völlig entwickelt haben. Die Reifezeit einiger bekannter Obstsorten anzugeben, würde mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, weil in den verschiedenen Gegenden die gleichen Früchte zu verschiedenen Zeiten reifen, und muß der Obstzüchter die geeignete Zeit zum Pflücken der Früchte selbst herausfinden.

Beim Pflücken ist ein Anstoßen oder eine sonstige äußere Beschädigung zu vermeiden, denn auch die leichteste Verletzung befördert dann das Faulen. Man tut deshalb gut, wenn man den Boden sowie die Seitenwände des Korbes, worin die Früchte gelegt werden, mit Papier oder weichem Heu ausfüllt.

Das Kernobst darf erst dann abgenommen werden, wenn die einzelnen Früchte gehörig von der Luft oder der Sonne abgetrocknet sind, und würde ein zu frühes Abnehmen in der Tageszeit das Faulen sehr begünstigen. Es empfiehlt sich auch, das Obst vor dem Einbringen auf Unterlagen von Holz auszubreiten und einige Zeit lang auszuweichen zu lassen.

Das Aufbewahren des Obstes kann nach den verschiedensten Methoden erfolgen. Verwendung man Kisten oder Tonnen, welche aber rein und absolut von jedem Geruch frei sein müssen, so bedeckt man den Boden mit einer vier bis fünf Zentimeter dicken Lage von gut ausgetrockneter Kleie, legt hierauf eine Schicht von den Äpfeln oder Birnen, die einzelnen Früchte aber nicht so dicht, daß sie sich berühren, und füllt die so entstandenen Lücken ebenfalls wieder mit Kleie aus. In dieser Weise wird nun weiter verfahren, bis der Behälter gefüllt ist. Auf diese Weise kann Obst bis zum März erhalten werden, ohne daß dasselbe auch nur das Geringste beschädigt wird. Außer der Kleie können auch Sägespäne von nicht hartigen Gehölzen, wie Pappeln, Eichen verwendet werden, vorausgesetzt, daß sie gut durchtrocknet sind.

Eine andere Methode zwecks Aufbewahrung des Obstes ist die Aufbewahrung vermittelst Papierumschlages. Man verwendet hierzu auch Kisten oder Tonnen, bedeckt den Boden mit Papier und verpackt das Obst ebenfalls schichtenweise, nachdem jede einzelne Frucht in einen Papierumschlag eingewickelt worden ist. Diese beiden Methoden finden nur Anwendung für die Aufbewahrung in kleinerem Maßstabe. Sind nun größere Obstorräte vorhanden, so tut man am besten, dieselben auf besonders für diesen Zweck hergestellten Stellagen zu lagern. Es eignen sich hierzu nicht zu nasse Keller, in welchen für gehörige Ventilation gesorgt ist. Auf diese Stellagen wird nun das Obst ausgebreitet, und zwar tut man gut, es nicht höher als in drei Lagen übereinander aufzuschichten, um Druckstellen an den einzelnen Früchten zu verhindern. Es ist zu empfehlen, bei schöner Witterung die Kellerfenster zu öffnen, da reine Luft für die gute Erhaltung des Obstes von großer Wichtigkeit ist. Sobald man im Winter die Überzeugung gewonnen hat, daß durch Einfrieren oder Nässe dem Obst kein Schaden erwachsen kann, so werden ebenfalls in den Mittagsstunden an warmen Tagen die Fenster gelüftet.

Für die Küche.

Briesuppe. Kalbsbries wird würfelig geschnitten, gekocht und dann in 50 Gramm Butter mit zwei Löffel voll Weizenmehl, gelben Rüben, etwas Zwiebeln und fein zerwiegten Zitronenschalen erst ohne Kochwasser gedünstet; man verdünnt nach Belieben dann mit Wasser, in dem das Bries gekocht wurde.

Tauben, schmackhaft. Richtig geflammte, ausgenommene gewaschene Tauben der Länge nach halbieren, spiden, in eine Kasserolle legen, 1 Löffel Fleischbrühe, etwas Butter, 2 kleine Zwiebeln zufügen, verdeckt schmoren, bis die Fleischbrühe eingekocht ist, während des Schmorens etwas würfelig geschnittenen Schinken, Kalbfleisch und Gewürz zufügen. Nach 30 Minuten, wenn die Tauben gar sind, dieselben aus zuvor erwärmte Schüssel herausnehmen. Die angebackene Sauce von der Kasserolle mit kräftiger Fleischbrühe losmachen, absetzen, mit 1 Teelöffel Kartoffelmehl binden, die Sauce durch ein Sieb über die Tauben anrichten.

Rotbeete. Die Rüben werden vorsichtig gewaschen. Sie dürfen nicht verletzt werden, da sonst der Saft aus der Rübe läuft. Nach dem Erkalten schält man die Rüben und schneidet sie in dünne Scheiben, gießt kochendes Essig darüber und schaltet zwischen die Rüben klein geschälte Zwiebeln, Meerrettichstückchen und gibt Kümmel hinzu.

Haushirtschaft.

Pünktlichkeit ist der Segen des Hauses, man halte daher strenge darauf, daß alle Arbeiten an den dazu bestimmten Stunden und Tagen gemacht werden. Wie oft hören wir die Klage: „Unser Mädchen wird mit seiner Arbeit nie fertig!“ und wenn wir genau prüfen, sind wir vielleicht selbst schuld, weil wir es selbst nicht so genau mit der Pünktlichkeit nehmen.

Zur Unterscheidung von Baumwoll- und Leinengeweben halte man den Stoff vor eine brennende Kerze oder sonst eine helle Lichtquelle und beobachte die Faser desselben. Leinwand zeigen Unregelmäßigkeiten in der Stärke, Baumwollfäden sind gleichmäßig stark. Zieht man ferner einen einzelnen Faden aus dem Gewebe und spilt ihn mit einem kurzen Nad entzwei, so bie-

ben die Fasern der Nistelle glatt und steif beim Leinen, bei der Baumwolle kräuseln und rollen sie sich.

Gefälchter gemahlener Kaffee läßt sich auf einfache Weise erkennen, wenn man ihn etwas zwischen nassen Fingern reibt. Der reine Kaffee bleibt dabei pulverig und glockartig, während sich der verfälschte zu Kügelchen zusammenballt, die sich trennen lassen, ohne zu zerbröckeln.

Erprobtes.

Verstärkung der Klebefähigkeit des arabischen Gummis. Die gewöhnlichen, wenn auch stark konzentrierten Lösungen des arabischen Gummis vertragen den Dienst unter Umständen. Sie durchdrängen Druckbogen oder zu schwach geleimtes Papier ohne zu fließen, sie erlauben nicht Pappe auf Pappe, Holz auf Holz zu befestigen, oder als Unterlage Metallflächen zu benutzen, geschweige denn Glas, Porzellan oder Ton zu fitten. Diese Eigenschaften lassen sich der Gummilösung jedoch leicht mitteilen, wenn man zwei Gramm kristallisierte schwefeläure Maauderde mit 20 Gramm Wasser gelöst der konzentrierten Gummilösung (2 Gr. Gummi, 6 Gr. Wasser) zusetzt.

Puppenwachsöpfe reinigt man mit ungefäzelter Butter und einem Matteeäubchen. Sollte die Farbe dadurch leiden, so frischt man diese mittelst Kammin und Kaffeler Braun wieder auf. Das erstere wird verwendet, um den Wangen ein rosiges Ansehen zu geben, das andere für die Augenbrauen.

Gesundheitspflege.

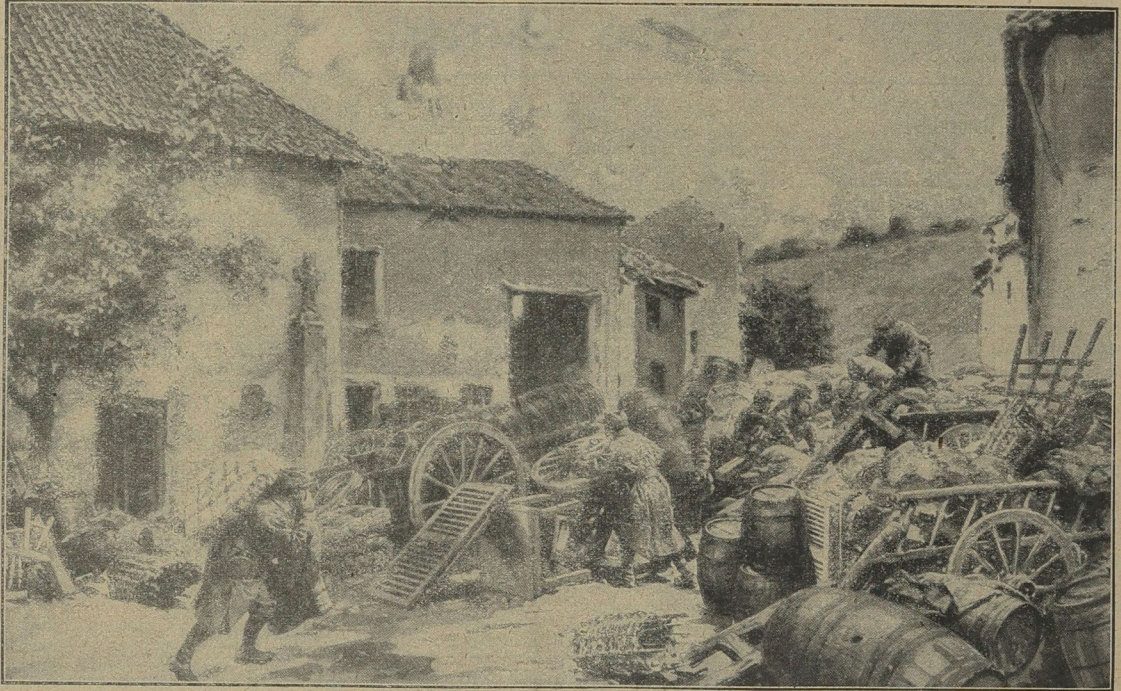
Blutstillen bei leichten wie schweren Verletzungen. Im ersten Augenblick herrscht bei plötzlichen Verwundungen mit starkem Blutverlust gewöhnlich große Kopfschmerz. Ist nicht gleich ein Arzt zur Stelle, weiß man für gewöhnlich nicht, wie man die heftige Blutung stillen soll. Wäge sich jeder das folgende einfache, aber sichere Verfahren merken: Man nimmt ein Bäumchen Watte, taucht es in heißes, natürlich ganz reines Wasser und legt es auf die Verletzung. Der Erfolg ist überraschend; selbst bei Verletzung der Pulsadern hört augenblicklich die Blutung auf. Nur Watte allein auflegen oder solche in kaltes Wasser getaucht, äußert nicht die gleiche Wirkung.

Kindpflege und -erziehung.

Wie lange sollen wir unser Kind schlafen lassen. Im Kindesalter ist noch viel Schlaf notwendig, weil während desselben die Zunahme des Körpers und seiner Gewebe, die Verdauung des Genossenen und die Stärkung des Körpers erfolgt. Man darf daher die Schlafzeit nicht verkürzen oder beeinträchtigen und muß sich in dieser Hinsicht ganz nach dem Bedürfnis des Kindes richten, derart, daß man ein gesundes Kind im 2. und 3. Lebensjahre 12 bis 14 Stunden, ein blutarmes, schwächliches dagegen 14 bis 16 Stunden innerhalb 24 Stunden schlafen läßt.

Aquarienkunde.

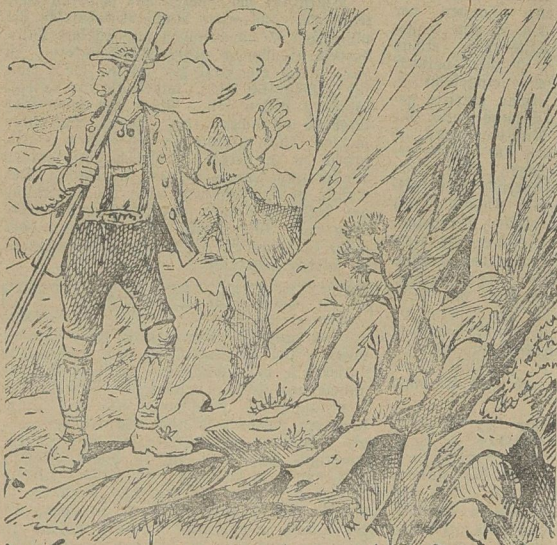
Kriechtiere und Frösche, die eine Winterruhe haben, werden im Herbst immer träger, bis sie sich endlich in ihre Schlupfwinkel zurückziehen. Solche Tiere lasse man vollständig in Ruhe und quäle sie auch nicht mit Nahrung. Sie wissen am besten, was sie nötig haben, und je mehr man sie sich selbst überläßt, um so besser überwintern sie. Nur frostfrei müssen ihre Behälter aufgestellt werden.



Franzosen, eine Dorfstraße verbarrikadierend.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wer warnt mich denn da ?

Zweifelherrätsel.

Das erste rufft du freudig aus,
Wenn etwas dir gelingtet
Auch, wenn ein Fieber dir ins Haus
Verlor'nes wieder bringet.

Als Zeichen der Vergangenheit
Das zweite sich dir kündigt.
Das Ganze hat die große Zeit
Für immer uns verbündet.

Rätsel.

Nenn mir das Buch, das einst durch alle Lande
So jung, wie alt, die erste Silbe war;
Um aller Herzen wob es süße Bande
Gefährlich ward es einigen sogar.
Erfüllte selbst des Welteroberers Sinnen,
Der Volk und Fürsten sich zu Füßen zwang. —
In tiefer Nacht, im stillen Zelte drinnen,
Sein Inhalt mit Entzünden ihn durchdrang;
Denn auf dem Kriegspfad muß' es ihn begleiten.
Heut, — nur in Ehrfurcht dessen, der es schuf,
Liebt man es noch. So wandeln sich die Zeiten.
Die Silbe Zwei verstärkt der Ersten Ruf,
So lehrt es die Grammatik unsrer Sprache;
Zwei Lettern sind es nur. Kennt ihr es nicht?
Ich hoffe — doch, das ist nun eure Sache,
Wenn's nicht am nör'gen Scharfsinn euch gebricht!

Logogriph.

Vor jenes holden Namens Klang,
Den einst des Dichters Liebe
Zu unsterblichem Ruhm belang,
Ein Zeichen man nur schiebe.

So wird vom Ruhm es auch genannt
Zu unsrer stolzen Freude;
Viel Taten sind von ihm bekannt
Der Welt zu Troz und Meide.

Gleichklang.

In der Luft nur ein kleines lästiges Tier —
Auf dem Wasser ein Held und des Vaterlands Zier.

Dreifelhige Scharade.

Drei Zeichen hat das erste Wort,
Die zweiten wechseln oft den Ort.
Das Ganze, voller Nachsamkeit
Späht nach dem Feinde kampfbereit.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gevellsch, m. b. H.,
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

